

Taufe – in welchem Alter?

■ MONIKA SLOUK



Monika Slouk
ist Moderatorin, Autorin
und Pressesprecherin der
Steyler Missionare
in Österreich.

Ende 2006 wurde unser erstes Kind geboren und stellte uns vor eine schwierige Aufgabe: Aus unserem Verständnis der Taufe als Feier der Eingliederung in die Kirche war uns die Einbindung der Tauffeier in einen Gemeindegottesdienst wichtig. Unser Kind war aber sehr unruhig, man hätte es fast ein Schreibaby nennen können. Eine Messe und noch weniger eine Taufe bei ohrenbetäubendem Geschrei waren weder im Sinne der Eltern, noch des Kindes. Was der Anlass war, über die Babytaufe an sich nachzudenken. Interessanterweise wünscht man sich als Eltern eines „Schreibabys“ nichts sehnlicher, als dass das Kind die eigene Taufe verschlafen möge. Kann es aber im Sinne des Erfinders sein, ein Kind einem Ritual zu unterziehen, von dem man sich wünscht, dass es davon möglichst nichts mitbekommt? Alle diese Fragen riefen uns die Praxis der Erwachsenentaufe in Erinnerung. Dass man als erwachsene Person den Weg zur Taufe durch Salbung mit dem Katechumenenöl rituell beginnt. Die Umsetzung für das Schreibaby lag nahe: Wir entschieden uns, im Familienkreis eine Salbung mit Katechumenenöl zu gestalten und so die Vorbereitungszeit auf die Taufe zu beginnen.

Die Idee stieß nicht auf die Gegenliebe der Großmütter. Eine halbe Taufe ist eben keine zufriedenstellende Taufe. Um die Beweggründe für die unkonventionelle Aufgliederung der Taufe in zwei Teile zu klären, entstand Anfang 2007 der folgende Text. Erst kurz danach erschien das aktuelle Taufrituale, in dem die Feier der Kindertaufe in zwei Stufen explizit empfohlen wird. In den vergangenen zehn Jahren hat sich diese Möglichkeit allerdings weder unter taufverbundenen Familien noch unter Taufspendern herumgesprochen. Entwickelt wurde die „Feier der Kindertaufe in zwei Stufen“ in erster Linie nicht für Schreibabys, sondern für Familien, in denen weder Pate oder Patin noch die Eltern oder sonst eine Bezugsperson eine Ahnung davon haben, was Taufe bedeutet, worauf sie sich dabei einlassen und wozu sie sich damit auch verpflichten. Gedacht ist die Aufteilung auf zwei Feiern mit einer Zeit der Vorbereitung dazwischen.

Josef II. lässt grüßen

„Meine Dokumente“ steht auf dem Ordner, den das Land Niederösterreich jedem Neugeborenen schenkt. Neben Geburtsurkunde, Meldezettel und Staatsbürgerschaftsnachweis gibt es ein Einlageblatt mit der Aufschrift „Taufschein“. Statt ans Standes- oder Gemeindeamt wendet man sich, wie man hier erfährt, für den Taufschein an die Pfarrkanzlei. Auf die Aufzählung der benötigten Unterlagen folgt der scheinbar wichtige, da fett gedruckte Satz „Nach der Taufe kommt es zur Eintragung ins Taufbuch und der Taufschein kann ausgestellt werden“. Der Taufschein scheint in dieser Formulierung das eigentliche Ziel der Taufe zu sein. Das Wort „Taufscheinchrist“ ist um einen Aspekt reicher.

Es lebe der Taufschein

Ein Kind ohne Taufschein? Irgendwie seltsam. Jedenfalls ist die Frage nach dem Tauftermin eine häufig gestellte Frage nach der Geburt eines Kindes, gut gemeint wie die Frage nach dem Geburtsgewicht. Dabei ist es unwesentlich, ob der Fuß der oder des Fragenden in zehn Jahren einmal eine Kirche betreten hat. Wie automatisch die Babytaufe hierzulande immer noch zur Geburt gehört, zeigt sich auch in der Erfahrung vieler PfarrseelsorgerInnen. Eltern verlangen die Taufe ihres Kindes, obwohl sie mit einem einmaligen Besuch des Sonntagsgottesdienstes selbst überfordert wären, empfinden es unter Umständen als Zumutung, dass die Taufpatin/der Taufpate

selbst getauft sein soll oder lassen das Taufgespräch mit dem Pfarrer als unangenehme Pflichtübung über sich ergehen – was tut man nicht alles für einen Taufschein!

So weit, so gut, könnte man nun sagen – immerhin werden die Babys getauft. Das ist doch ein „Erfolg“ für die Kirche. Vielleicht sehnen sich die Menschen ja doch nach Gott und geben ihrer Sehnsucht in der Taufe Raum! Ja, das mag sein. Es handelt sich bei der Taufe jedoch nicht um die magische Absicherung einer vagen transzendenten Hoffnung, sondern um eines der Initiationssakramente der Christen. Als Sakrament macht sie die heilbringende Nähe Gottes sichtbar, gleichzeitig bewirkt sie die Zugehörigkeit zu einer Kirche.

Ist die Taufe ein Babysakrament?

Was kann Eltern, die sich zu Christus bekennen und überdies katholisch engagiert sind, dazu bewegen, ihr eigenes Kind nicht in den ersten Monaten nach der Geburt zur Taufe zu tragen?

Zur Illustration ein Gedankenexperiment: Die Suche nach dem geeigneten Tauftermin. Da das Neugeborene durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden soll, erscheint es als unpassend, eine private Familienfeier zu veranstalten (wenngleich auch die Familie eine Mini-Form der Teilkirche darstellt). Stellvertretend für die Weltkirche nimmt die ein wenig greifbarere Größe der Pfarrgemeinde (oder ein anderer kirchlicher Sozialisationsort) das Kind auf. Deutlich wird das bei der Taufe in der Gemeindemesse. Was jedoch, wenn das Kind, das sogar die warme Badewanne nur ungern von innen sieht, im Kirchenraum kalt übergossen und mit weiteren rituellen Zeichen behandelt wird? Das darauf möglicherweise folgende Gebrüll haben schon viele Kinder durchmachen und viele Taufgäste erleben müssen. Natürlich kann es auch passieren, dass das Kind doch verschläft oder interessiert zuschaut. Die völlige Unvorhersehbarkeit der kindlichen Reaktionen und die Hilflosigkeit im Umgang damit zeigen aber an, wie fremd das Geschehen dem Babyalter ist.

These:

Das Baby gehört schon vor der Taufe zur (Haus-)Kirche

Vielmehr gehört das Kleinstkind in dem Maß ohnehin zur christlichen/katholischen Gemeinde und damit zur Gesamtkirche, in dem es aufgrund seines Alters und seiner Hilflosigkeit zu den Eltern gehört. Indem es zur (christlichen) Familie gehört, gehört es auch zur Kirche. Erst langsam, im Lauf der Jahre, entfernt sich die kindliche Persönlichkeit aus dem unmittelbaren Naheverhältnis zu den Eltern (oder Personen, die die Elternrolle übernehmen).

Die Taufe ist keine innerfamiliäre Angelegenheit

Nun wird die Babytaufe aber häufig nicht in erster Linie als Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche angesehen, sondern auch als Willkommensgruß an das Baby, als Dankesfeier für die Geburt, als Glückwunschfeier für den bevorstehenden Lebensweg. Diese Funktionen sind wertvoll, aber eigentlich keine wesentlichen Teilaspekte der Tauffeier, wenn man deren Rituale näher betrachtet. Muss man ein christliches Lebensanfangsfest im eigentlichen Sinn erst erfinden? Ja und nein. Es gibt, wenn die Taufe als anstrebenswertes Ziel gesehen wird, eine Tradition, die in den letzten Jahrzehnten für Erwachsene wiederentdeckt wurde, die aber in ähnlicher Weise auch für Babys passen kann: Die Feier der Aufnahme in das Katechumenat. Das oder (in liturgischen Büchern) der Katechumenat ist die Zeit der Vorbereitung auf die Taufe. Ein langsames Hineinwachsen in eine Gemeinschaft, ähnlich wie die Verlobungszeit oder das Noviziat. Die erste Form, in der ein Kind Kirche erlebt, ist die „Hauskirche“, d.h. die den Glauben an Jesus Christus pflegende Familie (oder familienähnliche Gemeinschaft). Die Familie ist also der Ort des Kinderkatechumenats. Daher ist auch die Feier der Aufnahme in das Kinderkatechumenat im kleineren Rahmen der Familie gut begründbar.

■ Der Taufschein scheint mitunter das eigentliche Ziel der Taufe zu sein.

■ Als Sakrament macht die Taufe die heilbringende Nähe Gottes sichtbar, gleichzeitig bewirkt sie die Zugehörigkeit zu einer Kirche.

Das Kind entscheidet mit

Diese Feier kann selbstverständlich auch den Dank für die Geburt und alle besten Segenswünsche für den Lebensweg enthalten. Zielrichtung bleibt aber die Taufe, die nach den Jahren des Katechumenats in der Hauskirche zu einem passenden Zeitpunkt in der Gemeinde gefeiert wird. Passend ist der Zeitpunkt je nach Intensität der Vorbereitung durch die Eltern und nach dem persönlichen Reifegrad des Kindes. Dabei geht es nicht darum, das Kind alleine entscheiden zu lassen. Das kleine Kind entscheidet ja auch nicht (alleine) darüber, welche Muttersprache es lernt, welche Betreuungsform die richtige ist oder in welche Schule es kommt. Die Eltern, die selbst gerne (Mit-)Glieder der Kirche sind, entscheiden aus ihrer persönlichen Überzeugung heraus, ob und wann sie den Kirchenbeitritt des Kindes für sinnvoll halten. Wünschenswerte Folge der Kinder- statt Babytaufe ist jedoch, dass ein Kind die eigene Taufe als Feier vor Augen sieht, auf die es sich freuen kann (ähnlich der Verheißung: „Im Herbst darfst du in den Kindergarten gehen!“), und dass es eine positive Erinnerung mit diesem besonderen Fest verbindet. Die Taufe soll zwar nicht als Zuckerl in der religiösen Erziehung missbraucht werden, kann aber die Auseinandersetzung damit in der Familie und das Gespräch über religiöses

Leben fördern.

Bedenken, die unter anderem zur Einführung der Babytaufe geführt haben¹, haben in der heutigen Theologie keine Bedeutung mehr. Weder ist davon auszugehen, dass Menschen ohne Taufe weniger unter dem Schutz Gottes stehen als Getaufte, noch nimmt man an, dass ungetaufte Kinder im Fall des frühen Todes einen schlechteren Stand im Jenseits hätten als ihre bereits getauften Altersgenossen.

Plädoyer für die Salbung mit dem Katechumenenöl als Lebensanfangsfest

Die Familien können in der Salbung mit dem Katechumenenöl ein würdiges kirchliches Lebensanfangsritual feiern und sich im Lauf der Jahre prüfen und entscheiden, ob sie ihr Kind in der späteren Feier der Taufe in die volle Gemeinschaft der Glaubenden einführen wollen. Auch der Pate/ die Patin kann im Rahmen der Aufnahme ins Katechumenat sowie während der Katechumenatszeit eine bewusste Rolle spielen. Wie die Zeit zwischen der Salbung und der Taufe gestaltet werden kann, ist eine offene Frage. Bei kirchlich integrierten Eltern reicht es wohl aus, wie in vielen anderen Lebensfertigkeiten, dass die Kinder am religiösen Leben der Familie teilnehmen. Welche Form der Unterstützung Gemeinden solchen Eltern geben, die keine Erfahrung mit der Pflege eines religiös-spirituellen Lebensstils haben, ist eine Herausforderung sowohl für die Gemeinden als auch für die taufwerbenden Eltern. Und an Herausforderungen wächst man, wachsen auch Gemeinden und ihre SeelsorgerInnen. ■



Jochen Höller,
Wolke, Objekt –
Metall, Papier,
160 × 120 × 65 cm, 2016

1) Die Zwischentitel wurden im Nachhinein eingefügt. Die ursprüngliche Fassung des Textes stammt vom 16. März 2007. Am 20. April 2007 genehmigte Papst Benedikt XVI. die Ergebnisse einer Internationalen Theologenkommission und ermöglichte damit die Abwertung der Lehre vom limbus puerorum (der Vorhölle für die ungetauften verstorbenen Kinder) zu einer älteren theologischen Meinung, die nicht vom kirchlichen Lehramt unterstützt wird. Die Kommission war in eineinhalbjähriger Arbeit zur Auffassung gelangt, dass kleine Kinder, die nicht getauft sind und sterben, wie getaufte kleine Kinder direkt ins Paradies kommen.